



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus der Pariser Gesellschaft.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

schaunungen einläßt, ist ein Reichthum, und dabei eine Frische und Innigkeit des Gemäldes vorhanden, die uns in Erstaunen setzen. Wir sind in Deutschland überreich an Künstlernovellen, von Tieck bis Ernst Wagner herunter, aber keine derselben läßt sich mit unsrem Maler Nothen vergleichen; wir können also das Buch als ein wesentliches Glied in unsrer Literatur bezeichnen.

Aus der Pariser Gesellschaft.

Der Frühling schmolzt fast eben so sehr als das Kaiserthum, doch wissen wir leider nicht zu sagen, welche diplomatische Note diese Vertagung der Wiederherstellung der Lenzherrschaft verursacht oder verschuldet hat. Die Pariser Welt scheint sich aber über beide Vertagungen zu trösten; denn nie wol, selbst unter Louis Philipp nicht, haben die Straßen der Stadt der europäischen Mode ein so reiches, bewegtes Leben aufzuweisen gehabt, als gerade in diesem Augenblicke. Longchamps strotzt von Equipagen, deren gepudelter und geschminkter, oft auch junger und reizender Inhalt dem Bonapartismus beweist, daß das Faubourg St. Germain nicht so sans quartier sein wolle, wie das quartier latin. Die sehr höhere und höchste Aristokratie wetteifern im Prunkstaate mit dem allerhöchsten Hofe in petto, und man mag nun die Promenaden oder unsre fashionablen Theater besuchen, überall begegnen wir der Elite der Gesellschaft, welche sich aus hochtörristischer Boudoirie vor der Republik hinter ihre Paläste und Hotels entre cour et jardin verkrochen hatte. Zwar hatten weder die provisorische Regierung, noch Cavaignac, noch auch der vordecemberliche Louis Bonaparte so viel demokratische Anläufe genommen als die gegenwärtige Regierung, und zwar in Fragen, in denen die ahnenstolze Aristokratie sonst eben so wenig Spaß versteht, als die Geldsackzuversichtliche, nämlich in finanziellen Angelegenheiten. Und doch ist man jetzt der besten Hoffnung! vielleicht weil die Fusion guter Hoffnung ist, oder weil die Auguren des Faubourg St. Germain aus dem Fluge der Vögel in Chambord und Claremont (lies Wien und Petersburg), oder aus den Eingeweiden der dem Nachegotte der Reaction geschlachteten Opfer die Aussicht auf eine baldige Erbschaft vorherzusagen bemüht waren. Vielleicht tröstet die hohe Gesellschaft, das Princip der Aristokratie in der Senatorenkammer anerkannt zu sehen. ... Nicht wüßte ich alle Wahrscheinlichkeitsgründe anzugeben, welche diese merkwürdige Metamorphose hervorgebracht; ich beschränke mich darauf, das Factum zu bestätigen. Es ist sonderbar genug, um erwähnt zu werden. Sogar die Bälle, Soirées und Banquette des Präsidenten, die Tanzunterhaltungen seiner Minister, werden nachgerade bestürmt von der einladungssüchtigen Crème der Gesellschaft, und Louis Bonaparte darf nun mit Recht an eine eheliche Verbindung denken, es

wird seiner künftigen Gemahlin nicht an anständiger Gesellschaft fehlen. Die große Industrie ist freilich noch immer nicht von ihrem Schrecken zurückgekommen, und die Bewegung des gegenwärtigen Lebens beschränkt sich auf die allernothwendigsten Bedürfnisse unsrer Luxus gewohnten Stadt, aber das ist auch schon ein Gewinn für eine Regierung und für einen politischen Zustand, dessen Geburtstag der 2. December ist. Dies mag Louis Bonaparte zufriedenstellen, das muß ihm genügen, und es ist begreiflich, wenn er es ist, der seinen Freunden Geduld einflößt und seinem Throne und Kronen träumenden Generalstab ein wenig Mäßigung anrath. Die industrielle Courtisanerie der Bourgeoisie, welche von jeher die Schwächen ihrer Regierungen in mercantilscher Beziehung auszubeuten verstanden, macht gemeinschaftliche Sache mit den empirischen Empirevorköchen, und die Auslegekästen unsrer Magazine wetteifern in bonapartistischen Schaustellungen und kaiserlichen Ausschmückungen der Gegenstände des gewöhnlichen Luxusbedarfs. Dies verhindert sie nicht, im Geheimen die Frondeurs zu machen, und so weit es unter den gegenwärtigen Verhältnissen möglich ist, auch ihren Oppositionsgewohnheiten zu huldigen. Aeußerlich thut Alles kaiserlich, um ja am verhängnißvollen Tage der voraussichtlichen Metamorphose bereit gefunden und von den Siebenmeilenstiefeln der Concurrenz nicht überholt zu werden. Portraits des Präsidenten in allen Farben und Größen, so wie auf allen Stoffen; Adler auf allen Meubles; zu Schmeicheleien für den Neffen verarbeitete Episoden aus dem Leben des Dinkels — sie treten uns aus jedem Gewölbe entgegen, und man kann nicht umhin, die Cassandraweiseheit der profitbesessenen Industrie zu belächeln. Daß die Theater auch nicht zurückbleiben können in ihren napoleonistischen Ueberschwänglichkeiten, versteht sich von selbst. Der Cirque national, welcher bisher allein das Privilegium auf die kaiserliche Nase von Pappe und auf die in Scene gesetzte Geschichte des imperialistischen Odyssens hatte, steht plötzlich zwei Nebenhühler an seiner Seite erstehen, um nicht von einem dritten zu sprechen, welcher in einem neu zu erbauenden Theater das Kolossalste, was in dieser Specialität geleistet wurde, zu versuchen sich anstellt. Also vor der Hand haben wir drei Napoleoniaden: den Kaiser zu Schönbrunn des Cirque, den Sohn des Kaisers in der Gaité, und Le mémorial von St. Helena im Ambigu comique. Verstand ist in keinem einzigen dieser Stücke, und Spectakel mit Mißrscenen in allen. Das Memorial von St. Helena will mit dem Cabinette von Mr. Tiffand wetteifern, denn der Erfolg, den es erwartete, war auf die Aehnlichkeit und naturgetreue Copirung des Kaisers und seiner Umgebung berechnet. Das Ambigu comique schrieb das Memorial von de las Casas ab, und die Schneider, so wie die Portraits in Versailles, hatten das Uebrige zu leisten. Der Erfolg hat sich aber trotzdem nicht eingefunden, denn diese Kaisergeschichten haben ihre Wirkung auf die großen Massen in Paris verloren, und General Rosas, der hier erwartet wird, könnte mehr Glück machen, als all die Napoleon's von Pappe unsrer Boulevard-

theater. Rosas könnte die neue Welt rächen für die Schande, die sie in unsren Augen auf sich geladen, indem sie sich von Lola Montez hinter's Licht führen läßt. Er könnte zeigen, daß die Europäer, und namentlich die Franzosen, eben so spektakelsüchtig seien als die Bewohner der neuen Welt, falls es überhaupt nothwendig wäre, diesen Beweis erst zu führen. Im Odéon, wo l'exil de Macchiavel aufgeführt wird — das albernstes Stück, das in Paris, und, was noch mehr ist, in diesem Theater seit lange über die Bühne ging — herrscht unausgesetzt die beschaulichste Stille und Einsamkeit. Das Publicum hat sich längst von selbst exilirt, und auch die Wiederaufnahme der Contes d'Hoffmann und eines dummen Vaudevilles vom talentlosen Hyppolit Lucas kann der Kasse dieses unglücklichen Theaters nicht auf die Beine helfen. Es gäbe nur einen Mann, der etwas Leben in diese verlassene Gegend von Paris zu bringen vermöchte, und das ist Felix Pyat. Aber Felix Pyat schwimmt in diesem Augenblicke auf dem Meere den nordamerikanischen Freistaaten zu. Nachdem er in London vergebens versucht hatte, ein daselbst von ihm geschriebenes Stück zur Aufführung zu bringen, entschloß er sich, in Amerika sein Heil zu versuchen. Das Variété-Theater leidet auch Noth an neuen Stücken, und es muß zu einer Reprise der *vie de Bohème* von Murger seine Zuflucht nehmen. Von demselben Verfasser wird gleichfalls eine Bearbeitung einer seiner Novellen (diesmal nur die *vie de jeunesse*) im *théâtre français* aufgeführt. Ich meine den *Bonhomme jadis*, der sehr viel Glück macht trotz seiner unclassischen Prätenstionen. Die Novelle ist reizend, mit viel verve geschrieben, und obgleich das Lustspiel nicht alle Vorzüge der Erzählung für sich hat, können wir doch nicht umhin, dem kleinen Dunge unsren Beifall zu zollen. *Bonhomme jadis* ist ein sechzig- oder siebzigjähriger Gaillard, der das Glück hat, jung geblieben zu sein, und der sich jung zu erhalten weiß, indem er sich mit den Freunden der Jugend umgiebt. Er bewohnt die lustigen Regionen der oberen Stockwerke, in denen die Jugend aller Klassen sich für den Ueberschuß an Rentenmangel durch Gründung neuer philosophischer Systeme zu entschädigen sucht. Wir haben unsre künftigen Aristoteles, unsre Phidiasse, Pragiteles, unsre Thucydides, und damit die classische Sippschaft ganz vollständig sei, auch die modernen Laïs und Aspasiens in petto. *Bonhomme jadis* macht Bekanntschaft mit seinen jungen Nachbarn und hilft ihnen glücklich zu sein. Der Zufall hat ihm einen jungen naiven Studiosus zugeführt, der einfältig genug ist zu glauben, daß Frohsinn und Heiterkeit mit der Armuth nicht vereinigt werden könne, und der seine Nase nicht von seinen Büchern hebt. Das ärgert *Bonhomme jadis*, und er sucht seinen Nachbar zur Philosophie Berenger's zu bekehren, was mit Hilfe einer Nachbarin, die eben so naiv ist, als unsre Mansarden gelehrt, auch vollkommen gelingt. *Bonhomme jadis* ist glücklich, denn als er nach einem improvisirten Besuche eines ländlichen Balles, auf dem eben die Bekanntschaft obenerwähnter Nachbarin gemacht wurde, bei seinem jungen Freunde an die Thür klopft, um

nach seinem Befinden zu fragen, übernimmt es eine frische weibliche Stimme, ihm das verlangte Bulletin hinauszurufen. Auf der Bühne mußte das natürlich eine andere Wendung nehmen und mit einer Heirath vor dem Maire und dem pruden Director der hyperclassischen Bühne endigen, was diesem mit den wahrsten Farben geschilderten Genrebildchen etwas von seinem Reize nimmt. Auch Bonhomme Jadis, der die Eifersucht der beiden Verliebten wecken muß, um ihre Gefühle zum Sprechen zu bringen, erlaubt sich Dinge, die bei einem so alten Manne, selbst in wohlgemeinter Absicht und zum Scheine bloß, widerlich werden. In der Novelle aber ist derlei sorgsam vermieden worden. Die Hauptsache am Ende bleibt auch hier wie bei den meisten französischen Lustspielen, das gute abgerundete Spiel und der geistreiche Dialog. De l'esprit, de l'esprit und abermals esprit, das ist Alles, was die Franzosen verlangen — das wirkliche Kunstinteresse ist Nebensache. Im Gymnase werden alte Stücke gegeben, im Vaudeville schwindelst die Dame aux Camélias schon zum achtzigsten Male, und das Theater des Palais royal, das sonst unser Generalintendant der undefinitivbaren aber unfehlbaren Lustigkeit gewesen, lebt auch von Stegreifen. Doch verspricht es, sich durch eine für nächste Woche angesagte Parodie des „ewigen Juden“ wieder zu rehabilitiren. Und so hätte ich denn das Werk der Enttäuschung unsrer mit einem Jahre auf's Höchste gespannten Erwartung berührt. Der arme ewige Jude, wie sie ihm arg mitgespielt haben! Diese schöne poesiereiche Sage, die uns gar nicht umzubringen schien, Scribe und St. George haben das Unmögliche geleistet. Der ewige Jude hat in dem Werke des Dichters vom Glas Wasser Nichts weiter zu bedeuten, als die erste beste Fee im ersten besten Spectakelstücke, und er hätte auch eben so gut durch die Beschützerin von Lumpacivagabundus ersetzt werden können. Ahasverus ist in allen fünf Acten der Deus ex machina, welcher der Maschine zu Hilfe kommt, und wenn er vom Dämon mit dem Feuerschwerte durch Länder und Welttheile verfolgt wird wie ein politischer Flüchtling, so geschieht dies bloß, um einen Vorwand zur nöthigen Abwechslung in die Decorationen zu bringen. Er darf sich überall nur eine Viertelstunde aufhalten, was ihn nicht verhindert, Romanzen, Balladen, Trios, Duette und Monologe zu singen. Er rettet die Tochter des Kaisers Balduin von Byzanz; dies geschieht im ersten Acte und in Antwerpen. Im zweiten Acte ist sie verliebt in ihren vermeintlichen Bruder, und wird von den Mördern ihrer Mutter nach Theffalonich (aus der Bulgarei) als Sclavin gebracht. Ahasverus thut im zweiten Acte wie im ersten, er rettet Irenen. Er thut mehr noch, er liebt diese Irene (welche vielleicht eben so von ihm abstammt, als deren Pflegeschwester, das Schiffermädchen Theodora) so sehr, daß er für sie ins Feuer geht. Obgleich das für einen ewigen Juden nicht weiter schwer sein kann, verschafft Ahasverus Irenen dadurch Anerkennung ihrer Rechte auf den Kaiserthron. Nicephorus, der Louis Bonaparte von damals, war nicht vorbereitet genug für seinen zweiten December,

und er denkt, ein halber Thron ist besser als gar keiner, und bietet Irene seine Hand an. Diese nimmt aus Liebe zu Leon dieses Anerbieten an, wodurch sie im vierten Act den Vortheil hat, in einem sehr langen Duo Leon ihre unvergängliche Liebe zu versichern. Leon wird für sie kämpfen. Nicephorus aber so gut wie Louis Bonaparte hat seine Polizei, und die seinige hat noch den Vorzug, durch ihn selbst versehen zu werden, und er hat Alles gehört. Leon soll ermordet werden. Aber wozu wäre denn der ewige Jude gut, wenn er nicht zugleich der ewige Erretter aus allen Nöthen und Verlegenheiten wäre? er kommt also und will retten, aber Leon will von dieser antichristlichen Rettung Nichts wissen, und er läßt sich durchbohren und zu größerer Sicherheit für die Mörder in den Bosphorus werfen. Das macht sich ganz schauerlich in dieser herrlichen Landschaft mit Ruinen, Felsengruppen — Mondschein glanz und Meeresgebräuse. Der Vorhang fällt über den vierten Act, und es begreift Jedermann, daß die erste Person, die uns im fünften Act begegnet, der durchbohrte in den Bosphorus geschleuderte Leon sein müsse. Er erscheint an der Seite seiner Irene und seiner Schwester Theodora, und erfährt von Ahasverus, daß er zum Kaiser des byzantinischen Reichs ernannt worden. Leon zieht fort, und verspricht seinem Freunde Ahasverus (aus Schonung für Halévy wollte Scribe den Christen Leon nicht zum hartnäckigen Judenfeind machen, und dieser hat im fünften Acte bereits alle Vorurtheile verloren) in Gemeinschaft mit Irene und Theodoren vom byzantinischen Throne herab für ihn zu beten. Als guter Politiker weiß Leon nämlich, daß die erste Pflicht eines väterlichen Monarchen ist, für den Stillstand zu beten und er hofft, Ahasverus werde in dem allgemeinen Stillstand mit begriffen werden. Vorläufig schläft Ahasverus blos ein, und er träumt, *pour faire plaisir à M. M. les décorateurs*, vom Ende der Welt. Nachdem die Hölle sich ausgetobt, wir die Schlußdecoration zu bewundern genug Gelegenheit gefunden, erwacht der ewige Jude, wünscht uns eine ruhige Nacht, und zieht wieder seiner Wege. *Allons enfants de la patrie*. — Ich bitte um Vergebung, das ist nicht der Refrain: *Marche, marche, toujours*. Die erste Betrachtung, die sich mir aufdrängte, als ich aus dem Theater ging, war folgende: Jetzt ist es bald 1 Uhr nach Mitternacht; wieviel Uhr wäre es wol geworden, wenn der ewige Jude die ganze nachchristliche Weltgeschichte bis ans Ende der Welt geträumt hätte? Es hätte nämlich, dies fühlte ich blos, den Herren Decerations- und Maschinen-Gezegenmeistern einfallen dürfen, daß man den Pariser als Ersatz für Michelets Verweisung aus der Universität einen von den Choristen, Choristinnen und der gesammten Wadencollection der großen Oper vorgetragenen und plastisch dargestellten Cours der dogmatischen Weltgeschichte bieten müsse und es wäre geschehen. *Accidit in puncto quod non speratur in annum* argumentirte ich weiter und so mußte ich folgerichtig zu dem Schlusse kommen, daß wir nächstens Opern in mehreren Theilen und Abenden zu gewär-

tigen haben. Die Musik dazu ist ganz gleichgiltig; es kann immer dieselbe bleiben. Die ersten zehn Male hört ohnehin kein Mensch auf Halévy oder Meyerbeer. Bei Letzterem ist es ohnehin schon Mode geworden, ihn bloß zum achten Male zu verstehen, und um sich die Geschichte leichter zu machen, ist es natürlich, wenn die Leute erst beim achten Male anfangen zuzuhören. Halévy scheint seinerseits Aehnliches gefürchtet zu haben, denn er hat einen solchen Spectakel contrapunktirt, daß selbst der arme Beethoven bedauert haben würde, nicht genug taub zu sein. Fast möchte ich der Meinung sein, man werfe dem Juden nicht ohne Unrecht vor, zu viel Lärm zu machen. Von Halévy's ewigem Juden und Sar' ewigen Judenposaunen gilt das jedenfalls. Der hört auf Musik — fast hätte ich gesagt musikalisch — zu sein. Das Orchester rast, die Choristen schreien — Sar schmettert — aber nur selten wird gesungen. Wenn man uns schon kein musikalisches Drama, keine musikalische Tragödie giebt, so laßt uns doch wenigstens unsere guten, unschuldigen Italiener, die unsren Ohren den Hof machen, wie ein galanter Troubadour seiner Geliebten. Aber keine Melodie und keine dramatische Intention, bloß babylonischer Spectakel, um den Decorationen als Staffage zu dienen, das scheint mir denn doch nicht die Aufgabe der Musik sein zu sollen. Wenn das so fort geht, sehe ich gar nicht ein, warum die Maschinen nicht vor Allem ihren Namen auf den Zettel setzen lassen, und warum sie nicht von den Compositeuren verlangen sollten, daß diese sich auf die ohnehin immer länger werdenden Zwischenacte beschränken. Halévy hat ohnehin so wenig als möglich Melodien gemacht, und wenn wir auch manche Arie aufzuzählen hätten, melodische Nummern enthält die neue Oper nur wenige. Mir that es nur leid um die Debutantin Emmy La Grua, die bloß in einer einzigen Scene (dem erwähnten Liebesduo) so recht musikalisch zu Worte kommen kann. Sie hat aber auch diese Gelegenheit, ihre reizende Stimme und ihr seltnes dramatisches Talent zu zeigen, reichlich benutzt, und trotz ihrer undankbaren Partie doch allgemein angesprochen. Fräulein La Grua wurde gerufen, so wie die meisten der Hauptvorsteller; welche auch in der That das Mögliche leisteten. Der Präsident der Republik scheint in diese Oper verliebt zu sein, wenigstens besuchte er sie die beiden ersten Male. Man glaubt diese Vorliebe dem Umstande zuschreiben zu dürfen, daß dieser Tonaufwand seinem schwerzugänglichen Trommelfelle angemessen sei; — Andere aber meinen, daß das Ballet der Bienen, die bekanntlich kaiserliche Thiere sind, der Hauptgrund seines Wohlgefallens an Halévy's Musik sei. Louis Bonaparte steht sich nicht durch die reizende und musikalisch originelle Begleitung angezogen, ihn reizen die Begleiterinnen. Er hat auch recht warm applaudirt, und die kleinen Bienenköniginnen verneigten sich vor der Loge des Staatsoberhauptes so anmuthig, mit so herausfordender Coquetterie, als ob wir schon über die Krönung hinaus und die Bienen bereits als die officiellen Hausthiere Frankreichs zu betrachten wären. A propos, die Polizei will die Verbreiter fal-

scher Nachrichten zu einem Jahre Gefängniß und zu tausend Franken Strafe verurtheilen lassen; ich sehe mich daher veranlaßt, meine obige Neuigkeit zu berichtigen, indem ich Sie ersuche, blos zu sagen, daß der Präsident applaudirt habe, da das „warm“ vielleicht von der Polizei als falsche Nachricht betrachtet werden, und ich die Temperatur des allerhöchsten Beifalls so doch nicht nachweisen könnte. Also es bleibt beim einfachen Beifalle. Nun sollten Sie unsre Journale sehen, wie sie aus Mitleid für Roqueplan's hundertfünfzigtausend Franken Paris an der Nase in Halévy's Oper ziehen möchten. Das ist gar zu komisch. Das Publikum weiß übrigens doch bald, woran es sich zu halten habe, und schon für die zweite Vorstellung waren am Abende an der Kasse die Plätze in Menge zu bekommen.

Der ewige Jude hat mir so viel Raum geraubt, daß ich für dieses Mal kaum mehr wagen darf, noch über den plastischen Theil der Kunstausstellung zu reden. Also hiervon ein anderes Mal; nur möchte ich hier nachträglich der vortrefflichen Portraits des deutschen Malers „Karl Müller“ lobend erwähnen. Sein Portrait von Sophie Grunewell findet hier mit Recht Anerkennung, und sein reizender Studienkopf hält mit gleichem Rechte stets eine kleine Gemeinde von Bewunderern um sich. Müller war viele Jahre in Rom, und hat später bei Ingres gemalt. Nach dem frischen lebendigen Colorit seiner Bilder zu schließen, macht der junge Künstler Miene, seinem Lehrer untreu zu werden.

(Der politische Bericht aus Frankreich in der nächsten Woche.)

W o c h e n b e r i c h t.

Neupreußische Politik. — Wir sind schon früher der Ansicht gewesen, daß derjenige Theil unsrer Parteigenossen in der zweiten Kammer, der mit der Rechten gegen die Annahme der Beschlüsse der ersten Kammer in Beziehung auf das neue Pairsinstitut stimmte, einen Fehler begangen hat. Schon in Beziehung auf den Inhalt war dieser neue Gesetzentwurf besser, als der in Folge der Januarpropositionen 1850 beschlossene. Die Möglichkeit eines fortdauernden Einverständnisses unter den Factoren der gesetzgebenden Gewalt im constitutionellen Staat setzt voraus, daß unter Umständen der fortgesetzte Widerstand des einen oder des andern dieser Factoren beseitigt werden kann. Von den Beschlüssen der zweiten Kammer kann durch neue Wahlen an das Volk appellirt werden, die Krone kann ihre Räthe verändern. Nur gegen den fortgesetzten Widerstand der ersten Kammer gab es nach den Bestimmungen der Verfassung kein gesetzliches Mittel. Zwar hatte die Krone das Recht der Pairsernennung, aber dieses Recht ist in einem im Ganzen armen Staate, wo sich nicht übertrieben viele Personen vorfinden werden, den Glanz der neuen Würde mit Anstand zu tragen, und wo andererseits die Krone außer Stand ist, neue Pairs anständig zu dotiren, nur in den seltensten Fällen anwendbar. Zwar wurde ein Theil der Kammer gewählt, aber die Basis dieser Wahl war eine so einseitige, daß an einen wesentlichen veränderten